

Frauentag

von

Li's Zen

Es war Samstagvormittag. Ich hatte nach meinem Unfall noch eine «Anschlussheilbehandlung». Auf deutsch: Kur. Egal. Der Ort des Geschehens spielt hier eine untergeordnete Rolle. Aber, es war im Osten Deutschlands, dort wo zur Zeiten der Macht von Arbeitern und Bauern, im Beisein von Akademikern und Künstlern, der Frauentag, am 8 März, alljährlich mit großem Zinnober begangen wurde. Da wurden in den Betrieben, heute heißen sie Firmen, die Frauen mit Blumen geehrt, Schulkinder sangen ihnen Lieder, und am Nachmittag hatte man an verschiedenen kulturellen Einrichtungen, Programme aller Art der Unterhaltung bereit. Und da ich bei staatlicher Lenkung immer mit einem ungeöltem Getriebe und unge-schmierten Gelenken reagierte, kam mir solche Feierlichkeiten ebenso gekünstelt vor, wie auch der 1. Mai, oder der 8. Mai, der 7. Oktober, der Tag der Nationalen Volksarmee, des Bergmanns und Energiearbeiters, des Kindes. Leider.

Schlussfolgernd hatte ich somit auch nicht besonderes Engagement an allen Frauentagen meines Lebens. Trotzdem spürte ich später, als ein selbstbewussteres Denken und Fühlen in mir begann, dass Frauen auf dieser Welt ein ganz besonderes Kreuz zu tragen haben. In Erinnerung ist mir noch das Cover der LP von John Lennon, mit dem verhülltem Gesicht einer nackten Frau, gezeichnet mit weichen Farben. Die Langspielplatte enthielt den Song «Woman is the nigger of the world». Bewegend, wie die meisten Songs, die ich besonders nach dem Tod Lennons rezipierte. Unterstützt wurde dann diese differenzierte Betrachtung durch Gespräche und Diskussionen mit Mädchen meines Alters, deren Betrachtungen ich nicht uninteressant fand. Beachtenswert. Dann löst sich das Bild einer Frau langsam von der Wand, auf der die sorgsame Mutter und strenge Erzieherin gemalt war. Darunter entdeckte ich die selbstbewusste, selbstbestimmte Frau. Das verlangte meinen Respekt. Mehr muss ich nun nicht mehr sagen...

Also an jenem Samstagvormittag langweilte ich mich in meiner Unterkunft dieser Kureinrichtung. Ich hatte zwar Bü-

cher und Mittel für weitere Zerstreuung mitgebracht, doch irgendwie langte ich nach der Gitarre und zupfte lustlos auf ihr herum. Bis mir beim Spielen das Frühstück an jenem Morgen die Erinnerung streifte. Richtig, im Speisesaal waren eine Tafel mit Kreide bekritzelt worden, Blumen in Vasen aufgestellt. Thema: Frauentag.

Frauentag! Richtig! Auf, und spiele doch zum Frauentag deine Gitarre. Das wird bestimmt gerne angenommen, wenn Du vor dem Speisesaal dein Spiel darbietest, dich nicht versteckst, dachte ich. Gedacht, getan. Ich nahm meine Gitarre und setzte mich auf die Treppe vor dem Speisesaal. Im Treppenhaus war es noch ruhig. Es blieb genügend Zeit, bis der Speisesaal zur Gemüsesuppe geöffnet wurde. Leise, sehr leise, begann ich zu zupfen, die Saiten zu streicheln. Der Klang war ausgezeichnet. Der Hall von den kühlen Treppen war maßvoll und somit recht angenehm. Den Raum mit der Improvisation erkundend, steigerte ich langsam mein Spiel, die Lautstärke. Unbesucht war das Spielen, bis kurz vor zwölf die Ersten zum Essen sich anstellten. Und so trafen auch die ersten zu beehrenden Frauen ein, denen mein ruhiges Gitarrenspiel gefiel. Dann spielte ich etwas leiser und sagte zu ihnen: „Es ist zum Frauentag.“ Mit einem Lächeln und einem „Dankeschön.“ bekam mein Antrieb neue Kraft. Zufrieden und berührt nahm ich ihren Dank entgegen und spielte die ganze Mittagspause. (Klar: ich habe auch schnell die Gemüsesuppe reingelöffelt, und dann weitergespielt.) Doch dann kam unsäglicher Schmerz:

Auch Kinder begleiteten ihre Mütter während des Kuraufenthaltes. Und so gesellten sich zwei Mädchen, das Schulalter noch nicht erreicht, zu mir, und begannen vor der Tür zum Speisesaal zu tanzen. Voller Freude sah ich bei ihren Pirouetten und Gerutsche auf dem glatten Steinboden zu. Eine von ihnen begann zu singen. Eigentlich war es ein Trällern. Krumm und schief, aber voller Inbrunst und Überzeugung ein Schlagerstar zu sein. Putzig, dachte ich. Ich war weiter am Improvisieren, und so bekam mein Spiel zu ihrem Auftritt eine komische Note.

Das andere Mädchen tanzte kurz mit, und beschloss dann, mit Kostüm und Klapperschuhen zu erscheinen. So teilte sie es ihrer Tanzkonkurrentin mit. Es wurde ja ein virtueller Schlager- und Tanz- Contest veranstaltet. Sie ver-

schwand im Treppenhaus. In irgendeiner Etage. Nach einer Weile hörte ich jemanden über einen Flur, und dann das Treppenhaus hinunter stöckeln. Ok, dachte ich, sie kommt mit den Hi-Heels ihrer Mutter zu ihrem nächsten Auftritt. Doch der liebe Gott erfüllte mir den Wunsch nicht, er möge mir sofort Taubheit und Blindheit schenken. Vielleicht klappt es ja an meinem 80. Geburtstag...

Die Kleine hatte einen viel zu kleinen Body an, durch den alle Körperformen übertrieben nachgezeichnet wurde. Und der Stoff wurde so strapaziert, dass er knapp die Scham bedeckte und zwischen die blassen Pobacken rutschte. Beide Hälften desselben frei auf der Tanzfläche unrhythmisch wackelnd. Ihr langes Haar hatte sie auf dem Kopf zusammengesteckt. Das Geklapper der Schuhe kam von einem Paar aus der Kollektion für selbstbewusste Erwachsene: ein hochhackiges rosa Modell mit Bommel aus Tüll. Eigentlich war es ein Abklatsch eines Billig- Anmach- Modells für Hausfrauen, nur perfekt am Fuß einer Fünfjährigen sitzend produziert. Ich war mir bis dahin nicht bewusst, dass es einen Markt für Schlafzimmer- und Bettgarderobe für kleine Mädchen im Vorschulalter gibt, die bei diesem Auftritt so widerlich wirkte, dass die Gemüsesuppe plötzlich im Magen ganz heiß wurde, und einen Beigeschmack von untergerührter Kotze bekam.

Mein Spiel begann zu stocken, ich verlor die Freude in jenem Moment an meinem bisherigen Dasein. Doch die Augen, sie wollten nicht erblinden. Die Ohren wollten nicht, dass mir wenigstens das Hören verging. Und ich konnte doch auch nicht aufhören zu spielen. Die Mädchen, die unschuldigen Mädchen, tanzten, sangen, rutschten, klapperten, drehten sich. Voller Freude an meiner Musik, die ich in jenem Moment nur noch als dissonant empfand.

Während ich bei ihrem Tanz vor mich hinstümperte, fragte ich mich, warum ein Kleinkind schon so aussehen muss, wie eine ausgeleierte Nutte aus Osteuropa, die keiner mehr nehmen will. Voller Ekel betrachtete ich das Ding, welches sich für eine Prinzessin hielt: Wunderschön, geachtet, wertig. Mir war aber dem Augenschein nach kein Wert erkennbar. Sie erfüllte die Rolle einer Benutzbaren, Bevormundbaren, Missachtbaren ganz aus. Der äußere Schein sollte stimmen, der innere Wert nicht vorhanden. Und den Beweis lieferte das 240 Pfund Brot, welches die Kellertreppe heraufgeschnauft kam

und beim Telefonieren das gestöckelte Kind, mit lauter Stimme anfuhr: „Janine, ey, hast Du die Spielsachen weggeräumt? Wenn nicht, dann ist was los.“

Ja, ich weiß, ich verwende in meiner authentischen Erzählung Begriffe, die Klischees entstammen. Trotzdem: ich sah die weitere Entwicklung des Kindes anhand von traurigen Beispielen vor meinem inneren Auge: Fehlender Vater oder Taugenichts, stets allein gelassen, keine besondere Fürsorge, damit auch mangelhafte Bildung, abgebrochene Lehre, dann verharzt. Aber mit einer rosa Welt aufgewachsen! Mit Träumen das halbe Leben verbracht. Irgendwann wird sie dann einer finden, der sie mit nachhause nimmt, sie benutzt, bevormundet, missachtetet. Und das, obwohl sie ihm in rosa alle Wünsche erfüllt.

Wie ich aus meiner Not heraus kam, weiß ich nicht mehr. Hilflos sah ich dem Gemetzel an Würde und Respekt in meinem Kopf zu. Was hätte ich machen sollen: Ein Brot belehren? Dem Kind den Traum rauben, dass sie keine Prinzessin sei, und sich wie eine normal sterbliche zu kleiden habe? Am Nachmittag, als ich beschloss, mir noch einen Spaziergang im nahe gelegenen Wald zu gönnen, sah ich die Kleine zwischen den Gebäuden der Kureinrichtung herum rennen. Barfuß, mit einer Leggings bekleidet, die bis knapp unter das Knie reichte. Ich trug noch die winterlich eingestimmte Bekleidung, denn die Morgen waren noch kalt und die Sonnenstrahlen rar. Ich beschleunigte meinen Schritt, ich wollte weg. Irgendwohin. Dabei lief ich an der Raucherinsel vorbei, wo das Backerzeugnis sich mit anderen Kurgästen über die Anzahl von Balken ihrer Mobilteile austauschte. Oder so etwas ähnliches. Ich kannte die Gespräche in solcher Runde. Fußball, Autos. Handys, etc..

Unterwegs im Wald dachte ich nach. Mir ging dieses Kind nicht aus dem Kopf, bis heute nicht. Ich dachte mir so, irgendwo hast du das doch schon einmal gehört. Es soll irgendwo niedergeschrieben sein: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Es wurde aber nicht weiter aufgeführt, wie man Würde, Stolz erwirbt, Respekt anderen abverlangt. Was ich mir bis heute sehnlichst wünsche, ist, dass aus der Kleinen nie eine Benutzbare, Bevormundbare, Missachtbare wird. Keine, die ihren Körper aus Zwängen heraus hergeben muss. Sich dagegen wehrt, kämpft. Und dafür stehe ich mit meinem

Namen, genauso wie der hippe Opa für seinen Kinderbrei. Und es müsste einen Tag im Jahr geben, an denen man all diesen Frauen gedenkt.

Diese Erfahrung war für mich genauso schmerzhaft, als würde ich an jenem Tag von einer Leiter fallen, und mir Becken, Wirbelsäule, alle Rippen und ungeschmierten Gelenke brechen, und hilflos bei vollem Bewusstsein den blauen Himmel sehen.

ℤ